

ROYCE wird hervorgehoben, daß er doch auch zur Abgrenzung des Wirklichkeitsbewußtseins innerhalb des Individuums auf ein Willensmoment im Urtheil, und zur Definition der Wirklichkeit überhaupt auf ein Absolutes in der Welt zurückgreife und damit den Inhalt der gegenwärtigen Vorstellung überschreite. Diese Ueberschreitung hält er auch schon für den fertigen Beweis gegen die ganze zweite Form, den „psychologisch“ begründeten Idealismus, insofern dieser doch auch vergangene Vorstellungen anerkenne, als ob es dem Idealismus auf etwas Anderes ankäme, als den Inhalt des Wirklichen eben nur auf ideelle Momente überhaupt einzuschränken. Mit des Verf.'s eigener Annahme eines Systemes activer Momente in gegenseitiger Causalrelation, von denen unsere Vorstellungen nur einen Theil bilden, steht seine Polemik gegen den „extremen“ Realismus der Annahme des „Dinges an sich“ nicht ganz im Einklang. Die Beziehung der KANT'schen „Postulate“ Gott etc. als einer dritten Form des „religiös und ethisch begründeten“ Idealismus dürfte eine Verschiebung des Themas bedeuten. Wenn auch das Postuliren kein Erfassen des Transcendenten ist, wie es der Realist in der Wahrnehmung und Erkenntnis zu thun glaubt, so kann doch auch der extremste Realist etwas in seinem Sinne über den Inhalt der Wirklichkeit postuliren. Kurz, diese ganze Frage bezieht sich nur auf die Genesis, nicht auf den Inhalt des Wirklichkeitsbewußtseins.

WIRTH (Leipzig).

A. PICK (Prag). **Clinical Studies in Pathological Dreaming.** *Journ. of Ment. Science* 47 (198), 485—499. 1901.

P. schildert 3 Fälle und kommt zu folgenden Schlüssen: Träumereien kommen besonders häufig bei Hysterischen vor, aber gelegentlich auch bei Neurasthenischen. In bei weitem der Mehrzahl der Fälle beginnen sie in der Jugend und zeigen oft eine Verwandtschaft zu dem HAVELOCK ELLIS'schen „Auto-erotism“. Der Bewußtseinszustand zeigt die verschiedensten Uebergänge, von einem lebhaften Spiel der Phantasie bis zu den deliriösen Traumzuständen der Hysterischen.

SCHRÖDER (Heidelberg).

F. H. SANDERS and STANLEY HALL. **Pity.** *Amer. Journ. of Psych.* 11 (4), 534—591. 1900.

Auch diese Abhandlung sucht wieder, wie a study of anger, das Heil in der statistischen Methode, nach Ausgabe von Fragebogen über die physiologischen Begleiterscheinungen des Mitleides, über den Gegenstand, der im Leben, in Kunst und Literatur, vor Allem aber im Leben des Heilandes als der „rührendste“ befunden wurde, dann über Mitleid für Thiere, Pflanzen, leblose Dinge, neugeborene Kinder, Arme, Verbrecher, Kranke, Soldaten etc. In den eingelaufenen Berichten, die im 1. und 2. Capitel verarbeitet sind, mischen sich die gewöhnlichen, allbekannten Ursachen des Mitleides mit deutlichen Symptomen krankhafter Zustände. In der psychologischen und pädagogischen Verwerthung des Ganzen (Capitel 3 und 4) wird zunächst wieder die Hüfslosigkeit der Psychologie diesem Chaos der Thatsachen gegenüber beklagt, so daß sich die „Psychologen selbst am meisten bemitleiden sollten“. Die präzise psychologische Frage-

stellung ist eben hinter jenen Detailbeschreibungen fast verloren gegangen, so daß neben dem eigentlich sympathisirenden Mitleid auch die natürliche oder krankhaft übertriebene Abneigung gegen Wahrnehmung fremden Leides, die schon von HUME als unvollständige Sympathie abgetrennt worden war, behandelt wird, ferner allerlei rührselige Herbst- und Dämmerstimmung, die nur mit einer speciellen Ablaufsweise des Mitleides eine gewisse Stimmungsverwandtschaft besitzt, dann auch Selbstbemitleidung, endlich jedwede Stellungnahme zu fremdem Leide, welche nicht gerade, wie die Grausamkeit, am fremden Schmerz selbst Genuß findet, also z. B. die Freude, daß man selbst nicht so schlecht daran sei. Mit der mangelnden Analyse des eigentlichen Mitleides bleiben aber natürlich auch die gegenseitigen Beziehungen solcher Abarten wenig aufgeklärt. Der Gegenstand unserer Sympathie wird insbesondere durch den Satz allzusehr eingeschränkt, daß wir nur mit solchem Leide Mitleid haben könnten, das wir für uns selbst fürchteten. Im letzten Capitel wird u. A. gegenüber den Verächtern des Mitleides die Anerziehung eines richtigen Maasses von Mitleid den Pädagogen empfohlen, wobei natürlich nicht an einen quantitativen Maassstab gedacht werden darf. Ueberall blickt eine menschenfreundliche, selbst für Mitleid reich empfängliche Persönlichkeit des Verf.'s hindurch, und finden sich im Einzelnen viele treffliche Bemerkungen.

WIRTH (Leipzig).

YRJÖ HIRN. *The Origins of Art. — A Psychological and Sociological Inquiry.* — London, Macmillan and Co., 1900. 331 S. 10 sh.

Wie ist die Menschheit dazu gekommen, so viel Kraft und Eifer der Kunst zu widmen, „einer Thätigkeit, die fast gänzlich ohne einen praktischen Zweck sein kann?“ — (S. 15) Die Lösung dieses „sociologischen und psychologischen Räthsels“ ist die Hauptaufgabe des Buches. H. richtet daher seine Untersuchung vor Allem auf die Natur des „Kunsttriebes“ (art-impulse), den er mit Recht nicht als ein Privilegium einzelner Individuen, sondern als ein Gemeingut unseres ganzen Geschlechts ansieht. Zunächst kritisirt er einige frühere Ansichten über das Wesen dieses Triebes. Der durch SCHILLER, SPENCER und GROOS vertretenen „Spieltheorie“; die er dabei noch am ausführlichsten bespricht, gesteht er zwar zu, daß „sie wohl das negative Kriterium der Kunst erklären möge; sie sei aber nicht im Stande uns irgend einen positiven Aufschluß über die Natur der Kunst zu geben.“ (S. 29). — In Wirklichkeit ist jene Theorie freilich doch nicht so unvollkommen, als H. glaubt. SCHILLER und GROOS wenigstens charakterisiren das „künstlerische Spiel“ durchaus nicht nur negativ als eine äußerlich zwecklose Thätigkeit, sondern zugleich sehr positiv als die freieste und vollste Bethätigung der Persönlichkeit. „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ — Die positive Erklärung, durch welche H. die „negative“ Bestimmung seiner Vorgänger ergänzt, ist auf die „allgemeine Psychologie des Gefühls“ gegründet. Lustgefühle erhalten und erhöhen sich in dem Maasse, in dem sie Ausdruck durch Bewegungen finden. Unlustgefühle dagegen werden durch activen Ausdruck abgeschwächt und überwunden. „Die lebenerhaltende Tendenz, die uns unter einem Lustgefühl zu Bewegungen führt, welche die Empfindung verstärken und klarer